

Der NSU als biographischer Komplex

Epistemische Folgen persönlichen Verstricktseins

Alexander Leistner

Dies ist ein sehr persönlicher Text. Er dokumentiert die biographische Irritation von Selbstverständlichkeiten der Wahrnehmung von Rechtsextremismus und wurde für die Verschriftlichung um die Aussagen eines Schulfreundes ergänzt. Der Grund für die Ergänzungen ist schnell erzählt. Der Vortrag und der dem Band zugrundeliegende Workshop¹ fanden in Zwickau statt. Die Gelegenheit eines dienstlichen Besuchs der Heimatregion nutzend, verabredete ich mich im Anschluss an die Veranstaltung mit einem alten Schulfreund aus dem Umland für ein Interview. Und das nicht einfach so. Auf dem Workshop hatte ich nicht nur über den rechtsterroristischen *Nationalsozialistischen Untergrund* (NSU) in Zwickau gesprochen, sondern auch über extrem rechte Morde in der Region seit den 1990er Jahren. Mein alter Schulfreund war in der Nacht zugegen, als der junge Punk Patrick Thürmer ermordet wurde. Beide hatten dasselbe Konzert besucht. So ist der Text nun angereichert mit Zitaten aus diesem Interview – als zweite Textebene optisch abgesetzt (eingerahmt) und das Geschriebene gleichsam kommentierend. Worüber sprachen wir? Über die Mordnacht im Oktober vor 25 Jahren, unsere Jugend in der Nachbarstadt, wie tief das alles in unseren Biographien verankert und was aus dieser Zeit noch gegenwärtig ist... und wieder wird.²

-
- 1 »Gedenkarbeit zwischen Verdrängung, Aufarbeitung und Institutionalisierung«, 26.-27.10.2023.
 - 2 Für Anmerkungen danke ich Marlene Ickert, Karla Schmidt und Justus Fritz, für den allerletzten sprachlichen Schliff Manja Präkels (zu ganz ähnlichen Fragen arbeitend: der nach eigenen Schuldgefühlen, der nach dem Schreiben über das persönliche Verstricktsein, siehe Präkels 2023).

1. Wer spricht?

Wer spricht und was qualifiziert mich überhaupt dazu? Ich habe zur extremen Rechten,³ aber nie explizit zum Themenkomplex rund um den NSU geforscht – wiewohl wesentliche Fragen offen sind: Z.B. die Frage nach der Größe des den NSU tragenden Netzwerks oder die nach der erklärungsbedürftigen Nicht-Entdeckung durch Sicherheitsbehörden.

Aber ich habe seit 2011, dem Jahr der Selbstenttarnung des NSU, viele Tage und Nächte über Ermittlungsakten und Untersuchungsausschuss-Protokollen gebrütet, Landkarten studiert, Freund*innen nach Namen gefragt und vertrauliche Hinweise bekommen. Ich hatte Kontakt mit den Untersuchungsausschüssen wegen Bezügen zu lokalen Unterstützungsstrukturen. Gibt es irgendwelche Puzzlestücke, die wir noch nicht kennen?

Persönliche Verstrickungen mit dem Umfeld von Täter*innen und Zeug*innen können Hemmnis und Antrieb sein. In offizielle Forschungen oder private Nachforschungen können Emotionen hineinspielen, sie überhaupt erst anstoßen. Emotionen können den Blick verstellen, schärfen, verändern.⁴ Auch darüber möchte ich schreiben. In meinem Fall waren es Schuldgefühle. Ich kenne auch andere Gefühle. Wut. Aber auch Angst. Ein Kollege aus der Rechtsextremismusforschung, der vor der Selbstenttarnung über ein untergetauchtes Trio schrieb, hatte nach der Selbstenttarnung 2011 das Forschungsfeld verlassen – aus dem Eindruck heraus, dass das Trio nicht zu dritt war und Strukturen fortbestehen und fortwirken in der Halbwelt des politischen Terrorismus und des rechtsextremen Untergrunds. Woher aber meine Schuldgefühle?

Ich wurde 1979 in Werdau geboren, der Nachbarstadt von Zwickau, bin in der DDR in einem kirchlich-oppositionellen Milieu aufgewachsen und war seit Mitte der 1990er politisch sehr aktiv: Ich organisierte Diskussionsrunden über Rechtsextremismus in Schulen, gründete 1998 einen Verein für Gewaltfreiheit und Zivilcourage, sagte der Lokalpresse druckreife Mutter-

3 Da vor allem über extrem rechte Demonstrationen und geschichtspolitische Diskursstrategien (Erhard/Leistner/Mennicke 2019, Hartmann/Leistner 2019, Leistner/Wohlrab-Sahr 2022, Leistner 2024a).

4 Keinesfalls ist damit ein pauschales Argument verbunden, dass emotionales Involviertsein und Forschungen zur extremen Rechten einander ausschließen. Hier geht es um eine persönliche Entscheidung und biographische Umwege der wissenschaftlichen Beschäftigung. Allgemeiner zur Diskussion forschungsethischer Fragen speziell zu Rechtsextremismus siehe Diefenbach et al. (2019).

Theresa-Formeln für unser Ringen um die Köpfe von Jugendlichen («Man wird mit Glatze geboren, aber nicht als Glatze») und war vor allem engagiert in den 2000ern im *Bündnis gegen Rechts* in Zwickau. »Die Glatze« – solche Begriffe nutzte man selbst, aber wir Jugendlichen hatten aus unseren Alltagserfahrungen nuancierte, von öffentlichen Diskursen abweichende Bilder von Rechtsextremismus.⁵ Und wir machten uns ein eigenes Bild – mittels fragebogengestützter Umfragen unter Schüler*innen der benachbarten Kreisstadt⁶ sowie durch Fotos für eine Ausstellung zu Spuren von Rechtsextremismus im Alltag.

Die Bilder, die wir uns von Rechtsextremismus damals machten, waren facettenreiche, sich an der öffentlichen (Nicht-)Wahrnehmung reibende: Das Bild vom *politischen Kompass der 1990er*: »Bist du rechts? Oder links? Neutral!« – die Mehrheit war rechts oder unpolitisch, distanziert, einer Positionierung ausweichend. In der Generation der 45- bis 55-Jährigen wirkt das teilweise bis heute nach.⁷ Das *Eisberg-Modell* als Bild, also die Unterscheidung einer sichtbaren »Spitze« rechtsextremer Phänomene oberhalb der Wahrnehmungsoberfläche, kaum zu übersehen, aber häufig auch geleugnet: Bomberjacken-Trupps auf Stadtfesten in Kompanie-Größe, Hooligans – allen voran die Chemnitz-Zwickauer Gruppe *HooNaRa* (die Abkürzung für *HooligansNazisRassisten*), Kameradschaften – überregional bekannte und gefürchtete oder kleinste, nach irgendeiner Garage benannte, wo man sich eben traf. Darunter dann viel größer die »unsichtbare« Masse des Eisbergs, das Einverständnis und Wohlwollen, das Wegsehen und Gewährenlassen in der Bevölkerung: Wir nannten das untereinander schlicht »Wohnzimmerfaschismus«.

-
- 5 Für eine zeithistorische Erschließung solcher Alltagstheorien und Alltagserklärungen als Quelle siehe wegweisend Zöller (2022).
 - 6 Wir befragten 2001 232 Schüler*innen an drei Schulen, orientiert an den ersten Rechtsextremismuskalen, die damals entstanden. Die Befunde dieser laiensoziologischen Erkundung unterschieden sich schon deutlich von existierenden Befunden und zeigten starke Ablehnungshaltungen gegenüber »Ausländern«, große Zustimmung für autoritäre Politikmodelle, aber auch, dass bei 44 % der Jugendlichen selten und nie und bei 42 % nur manchmal zuhause über Politik gesprochen wurde. Extrem rechte Parteien zu wählen konnten sich 16 % vorstellen.
 - 7 Inwiefern und wie solche paradoxen »Sich-nicht-Positionieren«-Positionierungen eingehen in ein Charakteristikum politischer Kultur in Ostdeutschland zeigt sich im spezifischen Verständnis einer entpolitisierten Neutralitätsnorm, an denen Lehrer*innen, lokale Amtsträger*innen, Vereinsfunktionär*innen u.v.m. gemessen werden (Leistner 2024b).

Wir setzten diese unsere Bilder den verharmlosenden der lokalen Öffentlichkeit entgegen. Gleichzeitig erscheinen auch sie im Rückblick und mit dem Wissen von heute schief und verzeichnet.

Wir trauten der Szene in der Region alles zu – aber eben auch nur all das, was uns vor dem Horizont damaliger Erfahrungen denkbar schien. Lokale Szenegrößen hielten wir für gefährlich, aber auch klischeemäßig für ein bisschen, teilweise für ziemlich dumm. Zum Beispiel Ralf – Manole – Marschner, auch der MoH genannt – der »Mann ohne Hals«. Er organisierte zahlreiche Rechtsrock-Konzerte in der Region, betrieb Läden mit Szene-Klamotten, war aktiv in rechtsextremen Gruppierungen.⁸ Den kannte man über alle möglichen Ecken – auch sehr persönliche: Bekannte, die mit oder für ihn Geschäfte machten und deren Namen auch später in den NSU-Ermittlungen auftauchen sollten. Was wir nicht wussten: Marschner war von 1992 bis 2002 zehn Jahre lang V-Mann des *Bundesamts für Verfassungsschutz* (BfV).

Noch so ein Vorzeige-Klischee-Neonazi war für uns Peter Klose, damals Vorsitzender des Zwickauer NPD-Kreisverbands und später Landtagsabgeordneter.⁹ Den hatte ich 2000 wegen Volksverhetzung angezeigt und lange mit mir gerungen, das auf Nachfrage der Lokalpresse, die das spitz bekam, auch mit Namen und Gesicht bekannt zu machen. Da hatte Gerhard Schröder gerade nach einem Brandanschlag auf eine Synagoge in Düsseldorf einen »Aufstand der Anständigen« ausgerufen und die Lokalredakteurin fahndete nach Beispielen aus der Region. Ich rang mit mir und vor allem rang ich auch mit meinem vier Jahre älteren Bruder, der in dieser Zeit in Zwickau auf dem Bau in Abbruchfirmen arbeitete und Angst hatte. Um mich und wohl auch wegen des nicht ganz verbreiteten Familiennamens ein bisschen um sich. Gleichzeitig schützte mich meine Unauffälligkeit als Weißer, der nicht – wie Schulfreunde – als Punk oder optisch als irgendwie besonders »alternativ« auffiel:

8 Sein Laden in der Zwickauer Nordvorstadt gehörte zum räumlichen Zentrum der rechtsextremen Infrastruktur in dieser Zeit. Ganz in der Nähe war auch ein Computergeschäft, in dem Uwe Mundlos gearbeitet und dessen Inhaber dem Trio eine der Pumpguns besorgt haben soll. »Manole, ja. Also das war auch so ´ne Straße, da konnteste nicht langgehen (lacht kurz). Die Straße war tabu, das konnteste nicht machen« (Interview Schulfreund, Z. 1080–1082).

9 Wenige Tage vor der Selbstenttarnung des NSU änderte Peter Klose sein Facebook Profilbild und Profilname in Paul Panther um – jene Comic-Figur, die für das später verschickte Bekennervideo des NSU verwendet wurde. Das ließ die Vermutung aufkommen, er habe zumindest von dem Video vor dessen Veröffentlichung gewusst.

»Spätestens wenn du explizit eben ´nen Irokesen auf´m Kopfhast, bunte Haare oder wie auch immer, hast du ja das Problem, dass du irgendwelchen Gefahren ausgesetzt bist. Also so war das zumindest damals.¹⁰ Und für uns zum Beispiel in Werdau war das eben völlig normal, wenn wir von der Innenstadtseite zum Bahnhof wollten, haben wir uns genau überlegt: welche Straßen meiden wir? Sind also Umwege gelaufen teilweise, nur damit wir bestimmte Treffpunkte nicht oder so... eben nich´ gar nicht erst in die Konfrontation gehen. Das war so Alltag. Das war für uns normal (lacht kurz). Also normal im Sinne von: das haben wir eingeplant.«

(Interview Schulfreund, Z. 16–23)

So war der Alltag vieler und so gingen die Klischees von gefährlicher Dummheit, die nur die Spitze eines Eisbergs ist. Rechtsextremismus erlebten wir nicht als ein Phänomen des Randes, sondern als etwas Größeres, weitverbreitet; etwas, für das wir gewollt oder ungewollt »Antennen« entwickelt hatten. Haben wir die lokale Szene unterschätzt? Wir kannten Schläger, aber keine Strategen, wir trauten ihnen vieles zu, aber selbst unsere dunkelsten Phantasien reichten »nur« bis zu Totschlag und Brandanschlägen.

Nach dem 4. November 2011 – dem Tag der Selbstenttarnung des NSU – dauerte es noch einige Tage, bis Konturen bekam, was da in Eisenach und Zwickau passiert war, was es auf sich hatte mit dem »kriminellen Trio« – oder wie die WELT am 10. November 2011 noch schrieb: »Waren sie Neonazis? Gab es weitere Überfälle?«. Die sich allmählich einstellende Klarheit in der Nachrichtlage und über die Zusammenhänge war für mich ein Schock – verbunden mit starken und anhaltenden Schuldgefühlen. Wie konnten wir – antifaschistisch Engagierte – in der Region, wo der NSU zehn Jahre unbehelligt lebte und von hier aus mordete, nichts davon auch nur im Entferntesten ahnen? Uns so täuschen? Wir? Ich?

2. Wer ist der Nächste?

Mehr als ein Jahr vor der Selbstenttarnung des NSU, am 1. Mai 2010, hatte es in Zwickau einen überregionalen Aufmarsch von Rechtsextremen gegeben. Die

¹⁰ Im Gespräch ging es um jugendlichen Alltag ab Mitte der 1990er in Südwestsachsen.

Friedensgruppe¹¹, in der ich damals aktiv war, lud als Reaktion darauf zu einem Friedensgebet in den Zwickauer Dom ein und rief anschließend auf zu einer gewaltfreien Blockade der Demonstration am Hauptbahnhof. Für den Demozug vom Dom zum Blockadepunkt hatte ich mit meiner damaligen Partnerin ein Transparent gemalt, auf dem stand: »Wer ist der Nächste?« Gemeint war das im Doppelsinn: »Wer ist uns der Nächste?« – das appellierte an Mitgefühl mit Opfern rechtsextremer Gewalt und »Wer ist der Nächste?« – das verwies auf die nächsten Opfer. Das war geschrieben im Wissen um die Todesopfer, die es in der Region zwischen Zwickau und Chemnitz bis zu diesem Zeitpunkt gab.

Im Kontext eines Bandes über Gedenken und Aufarbeitung extrem rechter Gewalt auch in der Region, ist es mir ein großes Anliegen, auf diese Morde hinzuweisen, die zwischen Zwickau und Chemnitz im heutigen Landkreis Zwickau geschahen und zwischen denen feine Verbindungslinien bestehen, auch wenn es keine kausalen sind. Nicht ein Mord erklärt sich aus dem anderen, aber es kreuzen sich Linien zwischen der tödlichen Gewalt der »Baseballschlägerjahre«¹², im Dunkelfeld zwischen eruptiver Gewalt, organisierter Kriminalität (vor allem in der Security-Branche), rechtsextremer Gewaltavantgarde und den Unterstützungsstrukturen des NSU.

An dieser Stelle möchte ich an Peter T. erinnern, der am Stausee Oberwald bei Hohenstein-Ernstthal am 25. Mai 1995 ermordet und erst 15 Jahre später als Opfer rechtsextremer Gewalt staatlich anerkannt wurde. Es ist ein Himmelfahrtstag bzw. für viele Männertag, an dem der 24-jährige Bundeswehrsoldat mit Freund*innen am Seeufer feiert. Gegen Abend werden sie von einer Gruppe Neonazis aus Glauchau und Meerane angegriffen und Peter T. so stark verletzt, dass er neun Tage später verstirbt. In der taz hieß es dazu: »Die Opfer des Überfalls erstatteten aus bisher ungeklärten Gründen keine Anzeige« (Schildt 1995).

Mehrere der später angeklagten Neonazis verübten schon in den frühen 1990er Jahren Angriffe auf Flüchtlingsunterkünfte und Jugendklubs in der Region mit zum Teil schweren Verletzungen der Betroffenen. Obwohl die

11 Das 1973 gegründete, für die DDR-Opposition wichtige und bis 2020 aktive Christliche Friedensseminar Königswalde (Kluge 2017).

12 Unter dem Twitter-Hashtag #Baseballschlägerjahre sammelte der Journalist Christian Bangel 2019 Erlebnisberichte über die von rechtsextremer Gewalt geprägten 1990er Jahre.

Angeklagten »Antipathie gegen Ausländer und Linke« als ein Tatmotiv angeben, wurde eine politische Motivation von der Polizei verneint. Der fehlende Nachweis einer individuellen Tatbeteiligung der 20 Angeklagten führte zu vergleichsweise sehr milden Strafen bis hin zu Freisprüchen (Kleffner 2011). Eine regionale Gedenkkultur oder eine Aufarbeitung gibt es – soweit ich weiß – bis heute nicht, aber eine Verbindungslinie zu einem anderen Mord vier Jahre später.

Am 01.10.1999 findet im Jugendhaus *Off is* in Hohenstein-Ernstthal ein Punkkonzert mit ca. 200 Besucher*innen statt. Mit dabei auch mein alter Schulfreund.

»Also ich weiß, dass ich gefah-, also ich war Fahrer. Deswegen war ich auf jeden Fall nicht betrunken. Es hieß: Im Off is ist Konzert und da haben wir erstmal rumgesucht in Hohenstein wo das ist, und hatten dann so ´nen Parkplatz, ein Supermarktparkplatz. Sind dann dort hingelaufen, ja alles cool so, haben dann auch wieder so ein paar Leute getroffen, die wir so kennen. Man kannte sich ja, ne, war ja keine riesengroße Szene so, war ja relativ überschaubar.« (Interview Schulfreund, Z. 568–579)

Kurz nach Mitternacht häufen sich die Nachrichten, dass Punks im Umfeld des Jugendhauses – auf dem Weg zum Bahnhof oder auf dem Parkplatz – gezielt von Neonazis angegriffen und schwer verletzt werden. Um circa 1 Uhr nachts ziehen wütende Punks vom *Off is* zur hundert Meter entfernten Diskothek *La Belle*, wo sie die Angreifer vermuten. Türsteher des *HooNaRa*-Gründers Thomas Haller aus Chemnitz wehren den Angriff zunächst ab, mit Verletzten auf beiden Seiten.

»Und es war auf jeden Fall später am Abend dann, dass es dann irgendwann hieß: ›Ja, da hat gerade einer von Nazis auf´s Maul gekriegt, der wollte nur Zigaretten holen.« Und auf einmal hieß es: ›Ja, da draußen geht's ab, und dann war dort Straßenschlacht, aber so richtig, wie wir es vom Chaostage-Video kannten, war da Straßenschlacht. Mit Pflastersteinen, ne, also und die Bullen standen da und haben uns eigentlich machen lassen so, meine Erinnerung ist wirklich so, die Polizisten standen in der Mitte, dort standen die Nazis, hier standen wir, und wir haben uns über die Polizisten drüber die ganze Zeit mit Steinen beworfen, das ist so meine Erinnerung. Aber das war ja dann schon später, da war´s ja schon dunkel, also es war... Was die genauen Auslöser, dazu kann ich nichts sagen, also das weiß ich nich´. Auf jeden Fall waren dann irgendwann eben die Bullen da...und dann gab´s da aber auch kein Ende, war ja

kein Ende in Sicht, wie soll denn das ausgehen? Und dann haben die uns irgendwie zurückgedrängt erstmal, in das Offis rein und dann sollten wir so nach und nach da raus. Da haben natürlich manche sich schon aus dem Staub gemacht, zurecht. So nach dem Motto: die wollen nur Personalien sammeln und so, wie das da so ist, das Misstrauen gegen die Polizei, sind wir wieder bei dem Ding, und dann irgendwann hieß es: ›Wir nehmen euch jetzt alle in Schutzhaft.‹ Ja genau Schutzhaft, hat er so gesagt, das vergess´ ich auch nicht.« (Interview Schulfreund, Z. 599–617)

Daraufhin attackieren Neonazis, unter ihnen Securitys, das Jugendhaus und verletzen zwei Ordner des *Offis*. Erst dann trifft die Polizei ein und bringt alle Punks, die sich noch im Jugendhaus aufhalten, auf ein nahegelegenes Polizeirevier. Dann kommt Security-Chef Thomas Haller mit herbeitelefonierter Verstärkung zum Ort des Geschehens. In den Morgenstunden wird Haller zum Jugendhaus gehen, einen Tonfa-Schlagstock zeigen (»Wir haben Euch was mitgebracht«) und einen der schon zuvor verletzten Ordner des Jugendhauses mit den Worten »mein Herz schlägt rechts« mit der Hand ins Gesicht schlagen (MAT A, SN-35, Band VII, S. 285). Teile der zusammentelefonierten Verstärkung patrouillieren in Autos. Um circa 1:30 Uhr machen sich der 17-jährige Malerlehrling Patrick Thürmer, 1,56 Meter groß und nur 59 Kilogramm schwer, und sein Freund – beide als Punks erkennbar – zu Fuß auf den Weg nach Hause und verstecken sich, sobald sie ein Auto bemerken. Eine weitverbreitete Praxis unter von Gewalt bedrohten Jugendlichen in dieser Zeit.

»Damals gab´s ja auch noch kein, da merkst du den Unterschied zu heute, gab eben kein Social Media, dass jemand deinen Namen kannte und wusste, wie du aussiehst. Sondern das kam eben erstmal darüber, wie du dich gezeigt hast und dann wussten die ganz genau, das sind solche Typen, und dann, im Dunkeln oder so, da wusstest du genau, da kommt ein Auto und das kennst du nich´, da gehst du mal lieber kurz in den Hauseingang rein und wartest mal. Also das war schon leider, das war für uns Normalität. Und wenn du dann mal mit der Polizei zu tun hattest und hast gesagt: ja, so und so, dann hieß es immer: so wie ihr rumlauft müsst ihr euch nich´ wundern, wenn ihr auf die Fresse kriegt. Das waren so Standardsprüche, deshalb hab´ ich auch mit Polizei auch nie also, ich wüsste nicht, dass ich auch mal was angezeigt hätte.« (Interview Schulfreund, Z. 70–79)

Der Begleiter von Patrick schaffte es, unentdeckt zu bleiben. In der Annahme, die Gefahr sei vorbei, verlässt Patrick sein Versteck und wird von den drei Tür-

stehern – durchschnittlich 1,85 Meter groß und 85 Kilogramm schwer – entdeckt. Er wird mit einem Axtstiel und einem Billardqueue mehrfach auf den Kopf geschlagen – die Baseballschlägerjahre waren auch Axtstieljahre.

Bevor sie zum Auto zurückgehen, schlagen sie mit dem Billardqueue auf das rechte Knie – ein Reaktionsschlag, um zu prüfen, ob sich Patrick noch bewegt. Er bewegt sich nicht mehr. Das Trio lässt ihn liegen und fährt nach Hause. Er lehnt zusammengesackt an einem Garagentor.¹³

Erst am nächsten Morgen wird Patrick mit schweren Schädelfrakturen am Straßenrand gefunden und verstirbt noch an diesem Tag in einem Zwickauer Klinikum.

*»Ja irgendwann durften wir dann raus, die hatten dann die Personalien aufgenommen und dann durftest du gehen. Da war´s aber schon hell, also es war dann so, die Bedrohungslage war für die wahrscheinlich dann vorbei, aber scheinbar war es das ja eben nicht. Also wir konnten uns ins Auto setzen und sind weggefahren, aber wer da zu Fuß unterwegs war oder am Bahnhof warten musste, möchte ich mir nicht ausmalen, was die da so, wie du dich da so fühlst. Das ist schon...und...wann haben wir das mitgekriegt?, ein paar Tage später, ist ja nich´ wie heute, dass du da auf dem Handy dann ´ne Nachricht hast, sondern das ist ja...dauerte ja alles was, bis das so durchsickerte, was da so los war. Und dann war das, also das war absoluter Schock. Also...also ach du Scheiße, ich...jemand hat mal auf´s Maul gekriegt und ja das kennt man ja, aber das war schon...wo du gedacht hast: ›Oh. Die haben den einfach umgebracht.«
(Interview Schulfreund, Z. 759–768)*

Am nächsten Tag hört einer der Mittäter vom Tod des Opfers und verbrennt die Schlagwerkzeuge in seinem Kamin. Zunächst zählt auch der *HooNaRa*-Gründer Thomas Haller zu den Verdächtigen. Patricks Begleiter meint, ihn wiederzuerkennen, was Haller bestreitet. Allerdings verdächtigt ihn die Polizei als Koordinator der Racheaktionen. Aufklären lässt sich das nicht, obwohl Haller abgehört und observiert wird. Am Telefon ist er vorsichtig. Die Überwachung dokumentiert belanglose Kommunikation, aber auch beiläufig versendete SMS mit heftigsten rassistischen Inhalten und ausgeschmückten

13 Zu den Schilderungen siehe MAT C-Thürmer, Urteil der 2. Strafkammer – Jugendkammer – Landgericht Chemnitz vom 16.3.2001, Az 2 Kls 700 Js 44805/99, S. 17–21.

Tötungsphantasien (Fußnote mit Inhaltswarning)¹⁴ gegen jene Opfergruppen, die systematisch und nur ein Jahr später der NSU von Chemnitz und Zwickau aus ermorden sollte.

Haller trifft sich auffällig vor und nach Vernehmungen mit geladenen Zeug*innen aus der Türsteherszene, die ihn decken und von ihm begangene und dokumentierte Körperverletzungen an dem Abend leugnen.

Es kursieren Gerüchte über eine »Heckert-SS« als Täter – benannt nach jenem Stadtteil in Chemnitz, wo der NSU später seinen ersten Unterschlupf finden sollte. Gegen zehn Personen erstattete die Polizei (erfolglos) Anzeige wegen Strafvereitelung, neben Haller auch gegen Ralf Manole Marschner, der an dem Abend auch anwesend gewesen sein soll. Als einer der Mittäter am Tag nach dem Mord im Auto vom Tod Patricks hört, ruft ihn Marschner an und rät ihm, sein Auto zu bekleben, damit es anders aussehe.¹⁵

Später gilt Marschner als rätselhafte Schlüsselfigur im Zwickauer Unterstützer*innenumfeld des NSU, dessen Rolle nie geklärt werden konnte – von dem aber bekannt wurde, dass er seit Anfang der 1990er als V-Mann des BfV tätig war.¹⁶

Im Fall der Ermordung von Patrick Thürmer kreuzen sich Namen, Strukturen und Szenen. Viele Entwicklungen verdichten sich in dieser Region und in dieser Zeit. In Hallers Schatten kündigt sich eine Transformation des Mischmilieus aus Hooligans, Kampfsportlern und Türstehern an und die Szene steht da schon an der Schwelle der Professionalisierung ihrer Gewaltausübung hinein in die Kampfsportisierung der extremen Rechten (Claus 2020). Milieus tre-

14 »Wenn Ali an der Eiche baumelt und Mehmet durch den Gasraum taumelt, wenn man mit Hakan unsere Straßen teert, ja dann ist Deutschland wieder was wert« (MAT A, SN-35, TKÜ Protokolle Nr. 161/1, S. 167).

15 Mit im Auto sitzt ein anderer Türsteher (MAT A, SN-35, Band IV, S. 205), dieser war nicht an der Tat in der Nacht zuvor beteiligt, wird aber 2018 den Aufmarsch von 400 Hooligans und Rechtsextremen durch Chemnitz anführen – der Auftakt für eine Macht demonstration der extremen Rechten einen Tag später mit 8.000 Teilnehmenden und begleitet von Ausschreitungen (grundsätzlicher zu den Entwicklungen in Chemnitz siehe Brichzin/Laux/Bohmann 2022).

16 Aus dem Bericht des 3. NSU Untersuchungsausschusses des Deutschen Bundestags: »Dem Ausschuss liegen aufgrund der Akten zahlreiche durchaus glaubhafte Aussagen vor, die auf ein Kennverhältnis zwischen M[arschner] einerseits und Bönnhardt, Mundlos und Zschäpe andererseits hinweisen. Der Ausschuss hat zudem keine Zweifel an der persönlichen Glaubwürdigkeit der diesbezüglich vernommenen Zeugen [...]. Der Untersuchungsausschuss geht davon aus, dass M[arschner] Bönnhardt, Mundlos und Zschäpe kannte.« (3. NSU Untersuchungsausschuss des Bundestages 2017, S. 1115).

ten zum Vorschein, die eine Rolle spielen werden bei der Verpflanzung des NSU in die Strukturen des rechtsterroristischen Untergrunds.

Und diese Linien tauchen auf in der Vergangenheit, beim Mord am Oberwald-Stausee im Jahre 1995, vier Jahre zuvor. Im Protokoll der Vernehmung eines der verurteilten Türsteher im Patrick Thürmer Mord heißt es:

»Frage: Welcher Schlag oder Fußtritt war ihrer Meinung nach der Gefährlichste?

Antwort: Die Schläge auf den Kopf, das haben wir später auch im Auto gesagt, ob der verrückt ist auf den Kopf zu schlagen, da ich ja auch Erfahrung aus dem Oberwaldprozess habe.

Frage: Welche Erfahrungen?

Antwort: Dass Schläge auf den Kopf Wirkung haben können, die man vorher nicht einschätzen kann. Die Betonung liegt auf – auf – im Gesicht kann man Schläge besser abschätzen.

Frage: Woher haben Sie diese Erkenntnisse?

Antwort: Weil ich im Prozess, außer beim ersten Mal, immer anwesend war. Ich weiß gar nicht, so 38 bis 40 Mal.« (MAT A, SN-35, Band II, S. 135)

Die Ermittlungsakten sind insgesamt bedrückend. Empörung oder ein Aufschrei in der Bevölkerung bleiben aus. Der Besitzer der Diskothek *La Belle*, von der aus das Jugendhaus angegriffen wurde, über die Gespräche seiner Türsteher nach dem Tod, sie alle wiegeln ab: »Sie sagten, so wie es 80 % der Bevölkerung von Hohenstein sagen, dass es nicht schade ist.« (MAT A, SN-35, Band III, S. 449) Ein anderer Zeuge, in der Nacht Besucher der Diskothek, Mitglied einer »Legion Limbach« und Mitschüler von Patrick in der Berufsschule:

»Frage: Was halten sie vom Tod des Patrick Thürmer? Antwort: Ich vermisse ihn nicht. Ich finde, das ist einer zu wenig. Ich konnte den eh nicht leiden. Mir fehlt er nicht.« (MAT A, SN-35, Band VI, S. 625)

Was noch auffällt: die förmlich greifbare Angst von Zeug*innen und Geschädigten – hier ein Panorama ausgewählter O-Töne aus den Ermittlungsakten:

»Herr X bat, seine Angaben vertraulich zu behandeln.«

»Herr Y hat hinzugefügt, daß sie nicht mehr wissen müssen, weil das zu gefährlich ist.«

»Herr Z bat, dass seine Angaben vertraulich behandelt werden.«

»Frage: Warum stellen sie keinen Strafantrag? Antwort: Ganz einfach, weil ich Schiss habe.«

»Frage: Stellen Sie einen Strafantrag gegen die Person, welche Ihnen den Holzknüppel auf den Kopf schlug? Antwort: Nein, weil ich Angst habe und weil das nicht so schlimm war.«

»Ich weiß auch von anderen, dass die Angst haben, irgendwelche Aussagen gegen diese Security-Leute zu machen.«

Wie war das Gedenken an diesen Mord? Als wir 2000 in Werdau eine Ausstellung über Alltagsspuren von Rechtsextremismus zeigten, zitierte ich bei der Eröffnung in Erinnerung an Patrick aus einem Brief, den ich wenige Tage nach dessen Tod an meine damalige Freundin geschrieben hatte.

»Der Sonntagabend war ziemlich für den Arsch. Als ich den Videotext durchstöberte, erfuhr ich, daß in Hohenstein-Ernstthal ein 17-jähriger von Skinheads auf dem Nachhauseweg von einem Konzert verprügelt wurde. Man fand ihn, Patrick, leblos am Ortsausgang von Oberlungwitz. Wenige Stunden später starb er an seinen fürchterlichen Kopfverletzungen. Du kannst Dir ja vorstellen, wie es mir geht. Da prügeln Jugendliche so lange auf einen ein, bis sein wehrloser Körper unter ihren Stiefeln wegstirbt. Das ist ernst – todernst. [...] Viel ist an diesem Wochenende gestorben: ein Stück Demokratie, die Träume und der Zauber im Leben eines Jugendlichen, die Leichtigkeit im Leben der Eltern, der engsten Freunde und Verwandten.« (privater Brief vom 06.10.1999)

Mein Schulfreund schrieb ein Gedicht, das er vertonen wollte, das wussten wir voneinander nicht.

»Wir sind dann da auch hingefahren relativ zeitnah zu dem Baum, also den kenn ich auch noch, ich weiß nich´, ob er jetzt immer noch steht, der Baum, wo das war, die hatten mal ein Kreuz drangemacht an den Baum, das durfte dann da nicht mehr dran bleiben, wo ich dann meine Ausbildung gemacht hab´, berufsbegleitend, musste ich immer nach Lucka auf die Schule, da auf die Altenpflegeschule, da bin ich immer da an dem Baum vorbeigefahren, immer wenn ich zur Schule gefahren bin, also...Für mich ist das immer noch präsent, und dann/Aber das war schon, dass wir da hinfahren dann

und da...das war für uns auch immer, also das war...selbstverständlich, so ein Stückweit. So (unv.) und da waren wir auch nicht alleine, da waren viele Leute da, so. Und da hab´ ich damals auch ein Gedicht geschrieben, nur leider hab´ ich es eben handschriftlich geschrieben und existiert es nicht mehr, ich hab´s dann dort hingelegt: ›Ich hatte dich noch nie gesehen/doch trotzdem musst´ ich zu der Stelle gehen/wo man dich hat umgebracht/in einer kalten Octobernacht.«

(Interview Schulfreund, Z. 775–785)

Unsere Ausstellung hatte einen Unterschlupf in der Kirche gefunden. Eigentlich sollte sie im Rathaus aushängen und im Foyer der Sparkasse, was kurzfristig abgesagt wurde wegen der Sorge um den Ruf der Stadt. So war das Gedenken. Ein Protestschreiben des Kirchenvorstands von St. Marien – Werdau vom 14.04.2000 an den damaligen Oberbürgermeister greift die Stimmung gut auf:

»Dabei kam unsererseits die Frage auf, warum die Verantwortlichen ihre Ausstellung nicht im Rathaus präsentieren wollten. Wir bekamen zur Antwort, daß der Oberbürgermeister eine Präsentation der ›Spurensuche‹ im Werdauer Rathaus abgelehnt habe – mit dem Argument: Der Inhalt der Bilder und Texte wäre kein Thema für unsere Stadt, man würde durch ihre Veröffentlichung das Thema ›Rechtsextremismus‹ erst in die Stadt hineintragen. Der Kirchenvorstand kann ihre Argumente in keiner Weise nachempfinden, sondern erlebt dieses Thema durchaus als ein aktuelles in unserer Stadt.«

Obwohl die Ermittlungen der Polizei extrem akribisch und ausführlich waren und tief in das Mischmilieu von Türstehern, Hooligans und organisierten Rechtsextremen hineinleuchteten, das urteilende Landgericht wollte keinen rechtsextremen Hintergrund erkennen. Erst eine Überprüfung von Altfällen nach der Selbstenttarnung des NSU durch das *Sächsische Ministerium des Inneren* führte 2011 zur Anerkennung Patricks als Todesopfer rechter Gewalt. Und es dauerte noch einmal vier Jahre, bis 2015 im Stadtzentrum von Hohenstein-Ernstthal eine Gedenktafel errichtet wurde (Kleffner 2022: 263).

Seit Jahren gibt es kleine antifaschistische Demonstrationen in der Stadt, erinnern Freund*innen und Familie dort an der Gedenktafel, die immer wieder zerstört wurde – zuletzt 2023, einen Tag vor seinem Todestag.

So lange schon ähneln sich die Muster des Beschweigens, so lange schon ist wenig aufgearbeitet, vor allem nicht die strukturelle Folgenlosigkeit dieser Morde.

Und so lange schon ist mir das Thema biographisch ganz nah. Mit dem NSU rückte es noch näher. Ein Griff über den Gartenzaun konnte ganz sprichwörtlich ausreichen, um einen Faden aufzunehmen, der von Bekannten in das lokale Unterstützerrumfeld führte. Namen, die plötzlich in Ermittlungsakten auftauchen, dazu Gesichter, die man seit Kindertagen kennt. Der gleiche Name taucht als Schulfreund der engsten Unterstützerin des NSU auf. Er taucht im Adressbuch des sichergestellten Handys von Jan Werner aus Chemnitz auf. Werner, einst Sektionschef von *Blood&Honour* Sachsen, Kontaktperson des Trios nach dem Untertauchen und zentral für das Untertauchen in Chemnitz; der Mann, der 1998 nach dem »Bums« fragte – eine SMS, von der heute ausgegangen wird, dass sie sich auf die Beschaffung von Waffen für das Trio bezieht. Der Name taucht auf in Protokollen von Untersuchungsausschüssen und spricht mit performativer »Ich bin schlauer als ihr«-Haltung über die rechtsextremen Strukturen in und um Zwickau – und schrumpft sie schön zum unpolitischen Bullerbü.

So nah ist mir all das. Was sich aber fundamental für mich änderte: Peter T. oder Patrick Thürmer – diese Toten, das hätte durch Umstände und Zufälle vielleicht auch ich sein können. Oder mein Schulfreund.

»Klar beschäftigt mich das, weil das ja...das hätt´ ja auch uns treffen können. [...] Also das war schon...da machste dir dann schon Gedanken so, weil´s eben, weil das eben nochmal´ne ganze Stufe krasser ist wie...du kriegst mal paar auf die Mütze, mein Gott ja, das gehört ein Stück weit eben dazu. Aber das war schon...ne andere Hausnummer und das beschäftigt dann auch die, weil, ja wie sagt, man noch so schön...äh die haben den getroffen, aber gemeint sind wir alle.« (Interview Schulfreund, Z. 858–867)

Anders die Opfer des NSU. Sie lebten außerhalb unseres damaligen Erfahrungsraums. Sie trugen Namen, deren Aussprache ich immer wieder laut vor mich hin und mit der Scham des hier Großgewordenen erst einüben musste, bevor ich sie vor Jahren in einer Dorfkirche nahe Zwickau in Gedenken vortrug – auch weil es hier damals so wenige Räume gab, wo sie überhaupt ausgesprochen wurden. Was Betroffenheit auslöste, aber auch starke Abwehr und Missmut.

3. Epistemische Folgen

Derart verstrickt in eigene Schuldgefühle und Näheverhältnisse, entwickelte ich eine – weniger methodologische – denn höchstpersönliche Scheu, mich wissenschaftlich mit dem Thema zu beschäftigen. Bei anderen Themen der extremen Rechten hatte ich diese Scheu nicht. Aber die Selbstenntarnung des NSU war ein epistemischer Schock. Vorher wähnte ich mich mit dem Feld der extremen Rechten vertraut. Irgendwie auch abgebrüht; angesichts der beiden Morde in den 1990ern, die – so einschneidend das war – aber doch immer noch zu den Bildern passten, die wir uns vom Rechtsextremismus gemacht hatten. Und abgebrüht wegen des mit den Jahren wachsenden Schuttbergs öffentlicher Empörung, auf dem die eine um die andere Erklärung abgelegt wurde über die »neue Dimension« oder »neue Qualität« von Gewalt, Radikalisierung und deren Ausmaßen. Und das hört ja nicht auf.

Schockhaft war die Selbstenntarnung, weil sie mich schmerzhaft lehrte, all den Bildern zu misstrauen, die ich mir in den 1990ern von Rechtsextremismus gemacht hatte. Und ich traute auch nicht mehr so ganz leicht den wissenschaftlichen Deutungen oder traute mir nicht zu, das auf analytische Begriffe zu bringen. Konnten sie greifen, was da passiert war und ermessen, wie tief sich die Strukturen eingestiet hatten? Wo fing das den NSU tragende Netzwerk an, war es nicht seit langem schon da und wie weit reichte es? Gar eine Armlänge über den Gartenzaun? Und dabei immer die Frage: Warum gerade Zwickau? Diese Frage schwebt über der Zwickauer Stadtgesellschaft und wird als Bürde, Last und lästig empfunden. Und diese Frage ist leicht abgetan mit einer subkutanen Opfergeschichte, dass der Stadt die Wahl des Unterschlupfs widerfahren sei; eine Wahl, die zufällig war und jede andere Stadt hätte treffen können. Die Frage schwebt und wiegt doch schwer und ich glaube nicht, dass es Zufall war.

Warum Zwickau und vor allem, warum so lange – elf Jahre und nur ein Wohnungswechsel? War der »homegrown« Terrorismus hier nicht auch ein »home sweet home«-Terrorismus? Keine rastlose, immerwährende Flucht von Versteck zu Versteck, sondern eine eingerichtete Lebenswelt, keinesfalls isoliert von der Außenwelt – »auffällig unauffällig« (Böert 2023). Mit Urlauben, Urlaubsfreundschaften, Besuchen der engsten Unterstützer*innen, Radtouren, Jobs in der Stadt. Elf Jahre lebten sie hier unbehelligt. Nachbar*innen aus der Polenzstraße berichteten von gemeinsamen Fernsehenden mit Hitlerbildchen auf dem Fernseher – als wäre das das Normalste auf der Welt. Weder waren sie sozial isoliert, noch ideologisch. Und sie konnten sich in einer

gewissen Sicherheit wiegen, dass es überall beabsichtigte und wohlbedachte, aber auch unbeabsichtigte, ungewollte Komplizenschaft gab: mit all jenen, die nicht genau hinschauten, die in ihrem Reden »rechte Probleme« zu einem unpolitischen Bullerbü schön schrumpften.

»Na, und dann eben die Erfahrung...die Polizei hilft dir eh nicht...ne, die sagen nur: »So wie ihr rumrennt, braucht ihr euch nicht wundern.« Das war so, also auf die brauchst du dich nicht verlassen, also Polizei rufen... war sinnlos. [...] Das hab ich relativ schnell gelernt, das ist... das wird nix. Und die Erfahrung hab´ ich heut noch. Also ich hab´ mal wen angezeigt, ist schon länger her, wegen Beleidigung, so ´nen älteren Mann...da kam damals in XYZ ein Zug mit Flüchtlingen an [...], da guckte dieser Mann dann aus dem Fenster, so ein älterer Mann und sagt: »Den Zug können sie gleich nach Auschwitz schicken!« Und da hab´ ich gesagt: »Was haben Sie jetzt gesagt?« Und da hat er das noch wiederholt, und dann hab´ ich gesagt: »Wissen Sie was, es ist widerlich, dass ich mir sowas anhören muss.« Und dann hat er gesagt: »Solchen wie dir, sollte man in den Kopfschießen.« Und daraufhin hab´ ich ihn angezeigt, weil ich gedacht hab, ne das kannst du nicht so sitzen lassen auf Dir, das war zu krass. Verfahren eingestellt. Es sei keine Volksverhetzung, weil ja nur ich das gehört hab.«

(Interview Schulfreund, Z. 405–421)

Vielleicht finden sich Antworten auf die Frage, warum hier in Zwickau und warum so lang, wenn man Umwege wählt. Zum einen methodische: Wie im Text angedeutet über ein Mosaik aus Beobachtungen, eine Montage von Stimmen und Stimmung der damaligen Zeit (Sutterlüty 2023). Zum anderen theoretische: Über eine Übereckannäherung durch Forschungen etwa zu den Resonanzen und der Langlebigkeit der Mafia in bestimmten Gemeinwesen im Süden Italiens, aus denen heraus und in die hinein sie gewachsen sind. Nur dass es nicht wirtschaftlich umtriebige Familien sind, sondern zu äußerster Gewalt bereite weltanschauliche Netzwerke. Was kommt mit einer solchen Vergleichsfolie in den Blick? Die Klandestinität und Wirksamkeit von Schweigenormen, die Formen bewusster und unbewusster Kollaboration, der eigene Legitimitätsglaube, aber auch das stillschweigende Einverständnis des sozialen Umfelds, die Schnittmengen zu Werten und Normen der Kultur, aus der diese Form des Rechtsterrorismus erwachsen ist; allen voran spezifisch ostdeutsche Sinnstrukturen einer mehrdimensionalen Distanz zu staatlichen Institu-

tionen, aber auch die Wirksamkeit von Einschüchterungen.¹⁷ Und damit kommen auch stärker ostdeutsche Lebenswelten in den Blick – ein spezifisches Klima, kulturelle Muster, Erfahrungen und deren Deutungen, Praktiken.

Um dies an einem Beispiel zu zeigen: Zum Morden in die westdeutschen Großstädte fuhren die Mitglieder des NSU auf den ausgetretenen Pfaden vieler Männer ihrer Generation, auf den Ameisenstraßen der Berufspendler, meist Männer, die freitags zurückkamen, sich vor Garagen¹⁸ trafen... und wie redeten die über »die Ausländer« und Zustände »da drüben.« Resonierende Räume des Austauschs der Zurückgekehrten über Erfahrungen in der Fremde, Orte der Geselligkeit, wo Hassrede ein Teil der Vergemeinschaftung ist.

Gegenüber Dritten, Nachbarn, die sich ohne Arg über die langen Abwesenheiten von Uwe Mundlos und Uwe Böhnhardt wunderten – also die Touren für ausgedehnte Tatorterkundungen, Besorgungen, die Taten selbst; denen gegenüber begründete das Beate Zschäpe damit, sie seien beruflich unterwegs und viel »auf Montage« (Böert 2023: 103). Aber war es nicht auch so... und darf man das so denken... dass der NSU mordete, als führe man auf Montage. Auf den vertrauten Strecken ihrer derart berufsmobilen Generation, mit Bildern über westdeutsche Großstädte, die anschlussfähig waren an Deutungen des sozialen Umfelds und schließlich in dem Wissen, nicht allein zu sein. Denn – auch das hat mich der epistemische Schock der Selbstenttarnung gelehrt – man muss Rechtsextreme wirklich ernst und beim Wort nehmen. Und gleich der erste Satz des Bekennervideos lautete: »Der nationalsozialistische Untergrund ist ein Netzwerk von Kameraden.«

Literaturverzeichnis

Böert, Madlen (2023): Der NSU. Eine gruppensoziologische Perspektive, Wiesbaden: Springer.

-
- 17 Siehe die entsprechenden Forschungen in einer kultursoziologischen Tradition von Letizia Paoli (2020) oder Henner Hess (2011).
- 18 Die DDR-typischen Garagenkomplexe sind selbst Teil einer spezifischen Infrastruktur im NSU-Komplex: als Versteck und Bombenbauwerkstatt in Jena vor dem Untertauchen des Kerntrios; als Szene-Treffpunkt der Brigade Ost im erzgebirgischen Johanngeorgenstadt.

- Brichzin, Jenni/Laux, Henning/Bohmann, Ulf (2022): Risikodemokratie. Chemnitz zwischen rechtsradikalem Brennpunkt und europäischer Kulturhauptstadt, Bielefeld: transcript.
- Claus, Robert (2020): Ihr Kampf. Wie Europas extreme Rechte für den Umsturz trainiert, Bielefeld: Die Werkstatt.
- Diefenbach, Aletta/Knopp, Philipp/Kocyba, Piotr/Sommer, Sebastian (2019): »Politische Differenz und methodische Offenheit. Wie rechte Bewegungen erforschen?«, in: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 32(3), S. 458–469.
- Erhard, Franz/Leistner, Alexander/Mennicke, Alexander (2019): »Soldiers for freedom, nation and blood« – Der Wandel von Anerkennungsordnungen kollektiver Gewaltausübung durch Fußballhooligans im Zuge der *GIDA-Bewegungen«, in: *Fußball und Gesellschaft* 1(1), S. 46–68.
- Hartmann, Greta/Leistner, Alexander (2019): »Umkämpftes Erbe. Zur Aktualität von »1989« als Widerstandserzählung«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 69(35-37), S. 18–24.
- Hess, Henner (2011): »Approaching and Explaining the Mafia Phenomenon. Attempts of a Sociologist«, in: *Sociologica, Italian journal of sociology online* 2, S. 1–22.
- Kleffner, Heike (2011): »(K)eine Frage der Wahrnehmung: die tödliche Dimension politisch rechts motivierter Gewalt«, in: *Opferberatung des RAA Sachsen e.V. (Hg.), Tödliche Realitäten. Der rassistische Mord an Marwa El-Sherbini, Dresden: RAA Sachsen e.V., S. 22–46.*
- Kleffner, Heike (2021): »Die mörderische Gewalt der »Generation Terror« und die Verdrängung ihrer Opfer aus dem kollektiven Gedächtnis: Eine Spurensuche und Würdigung antirassistischer und antifaschistischer Gedenkinitiativen«, in: *Onur Suzan Nobrega/Matthias Quent/Jonas Zip (Hg.), Rassismus. Macht. Vergessen. Von München über den NSU bis Hanau: Symbolische und materielle Kämpfe entlang rechten Terrors, Bielefeld: transcript, S. 257–272.*
- Kluge, Matthias (2017): *Die Blume aus dem Stahlhelm. Das Friedensseminar Königswalde als Kristallisationspunkt einer alternativen Gegenöffentlichkeit in der DDR, Dresden: Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung.*
- Leistner, Alexander/Wohlrab-Sahr, Monika (Hg.) (2022): *Das umstrittene Erbe von 1989. Zur Gegenwart eines Gesellschaftszusammenbruchs, Köln/Weimar/Wien: Böhlau.*
- Leistner, Alexander (2024a): »Ein Hauch von Wendestimmung!« Ostdeutsche Protestkultur zwischen 2015 und 2024«, in: *Soziopolis Dossier »Um-*

- schwung Ost«, <https://www.sozio.polis.de/ein-hauch-von-wendestimmung.html>
- Leistner, Alexander (2024b): »Alltagsnorm und Kampfansage. Warum wir über Neutralität reden müssen«, in: VerfBlog, 2024/8/28, <https://verfassungsblog.de/alltagsnorm-und-kampfansage/>
- Paoli, Letizia (2020): »What Makes Mafias Different?«, in: Crime and Justice 49, S. 141–222.
- Präkels, Manja (2023): »Überschreiben. Gefühle, Fakten und Fiktionen in der komplizierten Annäherung an einen realen Fall«, in: Gideon Botsch/Gesa Köbberling/Christoph Schulze (Hg.), Rechte Gewalt. Aktuelle Analysen und zeithistorische Perspektiven auf das Land Brandenburg, Berlin: Metropol Verlag, S. 19–39.
- Schildt, Dorothea (1995): »Am Vatertag von Skinheads erschlagen. Überfall in Sachsen wurde erst jetzt bekannt: Keiner erstattete Anzeige«, in: taz, <http://taz.de/Debatte-um-Erinnerungskultur!/5773157/>
- Sutterlüty, Ferdinand (2023): »Soziologie und performative Kritik bei Siegfried Kracauer. Auf der Suche nach den Konstruktionsfehlern der Wirklichkeit«, in: Leviathan 51(1), S. 39–52.
- Zöller, Kathrin (2022): »Auch mal nach dem Rechten sehen«. Sozialwissenschaftliche und alltägliche Erklärungsmodelle rassistischer Einstellungen am Beispiel der Sächsischen Längsschnittstudie (1987 bis 1992)«, in: Geschichte und Gesellschaft 48(1), S. 116–143.

Quellenverzeichnis:

- BT Drucksache 18/12950: Beschlussempfehlung und Bericht des 3. Untersuchungsausschusses gemäß Artikel 44 des Grundgesetzes, <https://dip21.bundestag.de/dip21/btd/18/129/1812950.pdf>, 2017
- MAT C-Thürmer, Urteil der 2. Strafkammer – Jugendkammer – Landgericht Chemnitz vom 16.3.2001, Az 2 Kls 700 Js 44805/99, S. 17–21.
- MAT A, SN-35, Band II.
- MAT A, SN-35, Band III.
- MAT A, SN-35, Band VI.
- MAT A, SN 35, Band VII.
- MAT A, SN 35, TKÜ Protokolle Nr. 161/1.

